



Silvan Wegmann zur Woche: Peter Spuhler liefert ins Silicon Valley.

Plapperlapapp

Aleppo. Die Bomben sind gefallen.

Der Staub hat sich gelegt, und die Verantwortlichen haben sich aus dem Staub gemacht. Zurück bleibt ein kleiner Junge, mit Staub am Körper, leerem Blick und blutiger Wange. Zurück bleiben aber auch Menschen, die helfen. Menschen, die den Jungen und seine Familie aus den Trümmern befreien und in einem Ambulanzwagen versorgen. Es sind Menschen, die dort Hoffnung geben, wo kaum ein Grund mehr für Hoffnung be-

steht. Und doch, im grössten Elend erfahren der Junge und seine Familie das grösste Glück: Sie leben. Aber was wird ihnen die Zukunft bringen? Wenn wir von Flüchtlingen sprechen, dürfen wir eines nie vergessen: Auch in Europa gab es dunkle Zeiten, in denen nachts die Bomben fielen. Auch von hier flüchteten zahlreiche Menschen, während die Fanatiker wüteten. Und auch hier gab es Menschen, die halfen, wo sie konnten. Mitgefühl ist universell. Ein natürlicher Reflex des

Herzens, jenseits von Herkunft und Glaubensrichtung. Für uns, weitab vom Schrecken, sollte sich die entscheidende Frage nicht um Land und Religion drehen, sondern um unsere Haltung zum Leben: Machen wir uns aus dem Staub, wie jene, welche die Bomben werfen? Oder stellen wir uns auf die Seite derer, die helfen?

Marc Schwitzer,
freier Texter & Journalist

Gastbeitrag von **Carolina Müller-Möhl**

Zurück an die Arbeit!

Die Nachricht: Nach den Sommerferien wartet gerade auf die Politik ein Berg von Arbeit. Lösungen müssen gefunden werden für unser Verhältnis zur EU, eine pragmatische Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative (MEI) und eine liberale Praxis für die Zulassung ausländischer Fachkräfte.

Der Kommentar: Vor fast genau einem Jahr habe ich an dieser Stelle darüber geschrieben, dass nach einem meteorologisch extrem heissen Sommer nun die hitzige Phase des Wahlkampfes um die Sitze im Bundeshaus beginnt. Seither haben die Bürgerlichen im Parlament zwar zugelegt, aber die damals schon brennenden Themen harren weiterhin der Dinge. Briant: In nicht einmal einem halben Jahr muss ein neues System zur Regelung der Zuwanderung eingeführt werden. Trotzdem gibt es noch keinen mehrheitsfähigen Vorschlag für die Umsetzung der MEI. Im Gegenteil: Beinahe wöchentlich werden neue Ideen präsentiert, wie die Zuwanderung begrenzt werden kann, ohne die bilateralen Verträge zu gefährden.

Mit anderen Worten, die dringlichen Probleme sind noch nicht gelöst. Dies machte Roche-Chef Severin Schwan bei der Präsentation der Halbjahreszahlen im Juli ungewohnt deutlich. Der Österreicher richtete eine Philippika an den Bundesrat, der unter dem Eindruck der MEI in vorausseilendem Gehorsam schon Ende 2014 beschlossen hatte,

die Kontingente für Bürger, die aus Drittstaaten, also nicht aus der CH oder aus der EU, stammen, zu kürzen. Von 8500 auf 6500. «Mir ist überhaupt nicht verständlich», sagte er unverblümt, «wieso der Bundesrat die Kontingente für Angehörige aus Drittstaaten gekürzt hat.» Roche sei massiv auf hoch qualifizierte Fachkräfte gerade aus Drittstaaten angewiesen. Über die Hälfte der Mitarbeiter in der Forschungsabteilung stammten aus dem Ausland. Der Basler Volkswirtschaftsdirektor Christoph Brutschin bestätigte die Sorge, als er sagte, «es gibt Hinweise, dass die Kontingente für Basel-Stadt in diesem Jahr nicht ausreichen könnten».

Waren wir mit diesem Dilemma vor einem Jahr noch allein in Europa, hat uns nun die überraschende Brexit-Entscheidung der Briten einen formidablen Verbündeten beschert. Und plötzlich realisieren die Wähler, welche dem «Establishment» einmal mit dem Stimmzettel die rote Karte zeigen wollten, dass am Tag danach die Realität sehr viel düsterer aussieht als es die protektionistischen, patriotischen Aufrufe der Brexit-Befürworter erwarten liessen.

Vielleicht bringt das auch diejenigen hierzulande wieder zur Besinnung, die unverdrossen behaupten, die Schweizer Wirtschaft könne auch ohne die Bilateralen gut leben. Hoffentlich haben es Fakten jetzt wieder etwas einfacher, gegen Behauptungen zu bestehen.



Carolina Müller-Möhl
ist Unternehmerin, Philanthropin und mehrfache Verwaltungsrätin.

«Die überraschende Brexit-Entscheidung der Briten hat uns einen formidablen Verbündeten beschert»

Sie sind es wert, angeschaut zu werden. So werden etwa 75 Prozent der Schweizer Hightech-Startups von Migranten gegründet. Ausländer überwiesen 2014 aus der Schweiz 3,6 Milliarden Franken - etwa gleich viel wie die offizielle Schweizer Entwicklungszusammenarbeit - in ihre Heimatländer ausserhalb Westeuropas und trugen damit zur Stabilisierung dieser Länder bei. Und noch etwas geht in der permanenten medialen Erregung vergessen: Der Anteil der Migranten an der Weltbevölkerung lag von 1960 bis 2013 konstant bei 3 Prozent.

Dass schrille Töne, kaum nachprüfbar Zahlen und simple Lösungen ein durchaus erfolgreicher Mix sein können, stellen wir gerade jetzt fest. Wer hätte vor einem Jahr auf einen Brexit Englands und einen republikanischen Präsidentschaftskandidaten Donald Trump gewettet?

Ich meine aber, dass wir erstens geübt sind als andere Länder, wenn es darum geht, mit dem Stimmzettel unsere Interessen zu vertreten, und zweitens, dass die Schweiz immer dann erfolgreich war und ist, wenn sie mit kühlem Kopf und dem typisch eidgenössischen Schuss Pragmatismus über grundsätzliche Fragen entscheidet. Diese Tugenden sollten wir gerade in einer Welt, die aus den Fugen zu geraten scheint, besonders pflegen. In diesem Sinne also: «Let's go back to work!»

Polizisten überschätzen Twitter



Andreas Maurer
Redaktor Nachrichten

Die Nachricht: Die St. Galler Kantonspolizei reagiert auf die Kritik an ihrer Kommunikation und will den Online-Nachrichtendienst Twitter nun nutzen.

Der Kommentar: Die Mediensprecher der St. Galler Polizei kommunizierten nach der Attacke in Salez, wie es ihre Vorgänger vor zehn Jahren gemacht hätten. Sie stellten eine Medienmitteilung auf ihre Website und gaben am Telefon Auskunft. Nur auf Deutsch. Angesichts des internationalen Medienrummels mutet die Kommunikation anachronistisch an. Die St. Galler Mediensprecher wurden zu Buhmännern. Gleichzeitig wurde einmal mehr der «Held von München» gefeiert: Der dortige Polizeisprecher setzte in der Nacht des Amoklaufs 81 Tweets in vier Sprachen ab.

Die Kritik an den St. Gallern ist nicht berechtigt. Eine Kommunikation im Minutentakt wie in München war nicht nötig, da die Situation unter Kontrolle war. Der Täter wurde sofort überwältigt. In München wollte die Polizei mit ihrer offensiven Kommunikation eine Panik in der Stadt verhindern. Das gelang ihr teilweise. Sie sorgte aber auch für unnötige Aufregung durch einige Falschmeldungen.

Hätte die St. Galler Polizei englische Tweets abgesetzt, hätte sie die Attacke auf die gleiche Stufe wie die Terroranschläge der jüngsten Zeit gehoben. Das Kommunikations-Chaos wäre perfekt gewesen. Sie hätte sich vor Anfragen nach islamistischen Terrorhintergründen nicht retten können.

Und doch hat die St. Galler Polizei einen Fehler gemacht: Sie hat angekündigt, nun ebenfalls auf Twitter aktiv zu werden. Das sorgt nur für unnötige Mehrarbeit. Denn was tun twitternde Polizisten in Zürich oder München im Alltag? Vor allem eines: Sie sind damit beschäftigt, die Twittergemeinde darauf aufmerksam zu machen, dass sie Strafanzeigen woanders deponieren sollte.

andreas.maurer@schweizamsonntag.ch

Die Empfindlichkeit kam mit dem Geld



Pascal Ritter
Redaktor Nachrichten

Die Nachricht: Die Lärmtoleranz in den Städten sinkt. In Zürich beklagten sich 2016 schon 3200 Personen über laute Partys oder den Fernseher des Nachbarn.

Der Kommentar: Der Glascontainer am Mimosenweg steht vor einer modernen Überbauung gleich hinter dem Milchbuck. Der Hügel trennt die Zürcher Innenstadt von Oerlikon. Hier vermischt sich Urbanität mit Provinz. Die Überbauung trägt einen urbanen Namen: «Bernina City», die Anwohner sind provinziell. Dass Studenten ihre leeren Bierflaschen an Sonn- und Feiertagen oder nach 20 Uhr in den Glascontainer warfen, störte sie. Darum hat die Stadt die Container eingezäunt und mit einem Zeitverschluss versehen. Während die Stadt zur 24-Stunden-Gesellschaft wird, schliesst der Glascontainer am Mimosenweg um 19.30 Uhr. Der Weg heisst übrigens wirklich so.

Man könnte den Bewohnern des Mimosenwegs zu ihren geräuschlosen Feiertagen gratulieren, stünde der Zaun vor dem Glascontainer nicht für eine Tendenz, die sich in vielen Städten ausbreitet. Man will im Partyquartier leben, aber möglichst ohne Partys. Man will im kinderfreundlichen Quartier leben, aber möglichst ohne Kindergeschrei. Es herrscht eine neue Empfindlichkeit. Die Empfindlichkeit kam nicht allein. Sie kam mit dem Geld. Wer 4000 Franken für eine Drei-Zimmer-Wohnung bezahlt, will in Ruhe schlafen - und kann sich den Anwalt leisten.

«Der Städter ist ein armes Luder», schrieb Kurt Tucholsky, «Lärm aber darf gemacht werden». Die Bewohner der Zürcher Weststrasse, die vor der Verkehrsberuhigung jahrzehntelang das Donnern der Lastwagen ertrugen, hatten freien Zugang zum Glascontainer. Ihre Vier-Zimmer-Wohnung kostete 1500 Franken. Die Mieten stiegen, die Mieter sind weggezogen. Der Städter ist kein armes Luder mehr. Lärm darf nicht mehr gemacht werden. Nicht am Mimosenweg und nicht an der Weststrasse.

@typeritter/pascal.ritter@schweizamsonntag.ch